

Lale Akgün

Geht dem Sarrazin nicht auf den Leim!

Thilo Sarrazin ist mit seinen scheinwissenschaftlichen Beiträgen über Migration und Integration in aller Munde. Doch die aktuellen Aufregungen überdecken, dass unsere langläufige Vorstellung von Integration überholt ist und daher die entscheidenden Fragen gar nicht erst gestellt werden.

Lale Akgün

(* 1953) war bis 2009 SPD-MdB.
Im Krüger-Verlag ist soeben erschienen:
*Der getürkte Reichstag. Tante Semras
Sippe macht Politik.*

lale_akguen@hotmail.com



Was für eine überholte Diskussion findet denn in Deutschland statt?

Ich meine nicht die Aufregung um Thilo Sarrazin und sein pseudowissenschaftliches Gewäsch, das ist inzwischen hinlänglich rauf und runter diskutiert worden, darüber sollte nichts mehr gesagt werden, weil es Zeitverschwendung ist. Da versucht ein eitler Wichtigtuer auf den letzten Metern Aufmerksamkeit zu heischen und dafür ist ihm alles recht; er präsentiert uns aberwitzige Thesen, für die er versucht, auch die Wissenschaft zu bemühen. Deswegen wundert es auch nicht, dass niemand aus der Wissenschaft sich in die Debatte einmischt, wozu auch? Würde sich ein Astrophysiker in die Debatte um ein Buch einmischen, indem der Weltuntergang für den 30. Mai 2222 angekündigt würde? Er würde es grinsend unter »Surriles aus der Welt der Hobbypropheten« abbuchen. Genauso geht die wissenschaftliche Migrations- und Integrationszene mit dem Buch von Sarrazin um.

Und diejenigen, die sich in die Debatte einmischen? Sie empören sich und gehen doch dem Pseudo-Pocket-Wissenschaftler Thilo Sarrazin auf den Leim, weil sie bestätigen, dass es eben doch Defizite gebe und Sprachprobleme und Parallelgesellschaften und sie versprechen brav, sich den »unbequemen Wahrheiten« zu stellen und zu handeln. Dabei geht es meistens um soziale, pädagogische und arbeitsmarktorientierte Maßnahmen für die Migranten – aber soziale, pädagogische und arbeitsmarktorientierte Maßnahmen sind eben solche Maßnahmen, und sicher wertvoll und wichtig, aber sie werden die Gesellschaft nicht zusammenwachsen lassen. Gegen das volle Programm von Sprachkursen über Nachhilfe bis zur Frauenförderung und Computerkursen gibt es nichts einzuwenden, was die soziale Integration angeht, aber es wird aus dem »Anderen« nicht die gesellschaftliche Norm machen; abgesehen davon, dass, entgegen allen Unkenrufen, Deutschland bei der sozialen Integration seiner Eingewanderten besser da steht als vergleichbare europäische Länder wie Großbritannien oder die Niederlande.

Auch wenn Sie jetzt ungläubig auf diese Zeilen starren: Fakt ist, dass bei allen Defiziten, die bestehen, und die niemand bestreitet, sich der Prozess der sozialen Eingliederung und der soziale Aufstieg der Migranten positiv entwickelt. Wer das

nicht glaubt, kann mal die neuere Forschungsliteratur zu dem Thema durchforsten. Wenn die Medien immerzu über die schwierige Situation in Neukölln berichten, sollte man doch ehrlicherweise feststellen, dass Neukölln nicht Deutschland ist, ja nicht einmal Berlin. In Neukölln haben wir die Akkumulation von vielen schwierigen sozialen und gesellschaftlichen Faktoren, die aus diesem Stadtteil ein »Problemviertel« machen, aber es ist keinesfalls repräsentativ für die Situation aller Migranten in Deutschland. Im Übrigen, kein Land der Welt schafft es in einer Generation, aus bildungsfernen Migranten durchgehend AkademikerInnen zu machen.

Welche Defizite?

Unsere Defizite bei der Integration in Deutschland liegen nicht so sehr bei der sozialen Integration, sondern bei der identifi-

katorischen. Fühlen sich die Migranten als Teil der Gesellschaft, und – genauso wichtig – akzeptiert die Mehrheitsgesellschaft sie als normale Bürger derselben?

Wenn Kanzlerin Merkel in der Plenardebatte des Deutschen Bundestages davon redet, dass wir »15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund haben, die wir integrieren müssen«, dann sind wir hier in Deutschland Lichtjahre von dieser Normalität einer Bürgergesellschaft entfernt.

Es geht also nicht um den Erfolg der Migranten, sondern um ihre Akzeptanz. Ihre Akzeptanz als ganz normale Bürger dieser Gesellschaft. Mehr Erfolg führt nicht zwangsläufig zu mehr Akzeptanz. Diese bittere Erfahrung machen all die erfolgreichen jungen Migranten, die gerade deswegen frustriert sind, weil ihr sozialer Aufstieg nicht zu mehr Akzeptanz geführt hat. Eingewanderte werden vor allem als Arbeitskräfte gesehen, die etwas leisten sollen. Als Arbeitskräfte sind sie in Ord-

nung, da sind sie Individuen, die gute Arbeit leisten.

Im gesellschaftlichen Bereich jedoch werden sie immer noch nur als Teil ihrer »Gruppe« gesehen; man redet von den Türken, den Polen, den Afrikanern – ja sogar ein ganzer Kontinent muss als Gruppenbezeichnung erhalten – und neuerdings auch von den Muslimen. Die Zahl der Muslime wird weltweit auf 1,57 Milliarden geschätzt; da braucht es solcher Zampanos wie Thilo Sarrazin und Necla Kelek, die anscheinend den Moslem an sich, oder aber gleich alle 1,57 Milliarden so gut kennen, dass sie die Republik darüber aufklären können, wer ein Moslem ist, was er macht, und neuerdings auch, wie seine Gene funktionieren und wie er sich fortpflanzt. Die geistigen Ergüsse von Sarrazin und Kelek wären comedyreif, wenn sie nicht so gefährlich wären, gerade weil sie am Bild »des Anderen« basteln und Ressentiments schüren, hier die Deutschen, da die Anderen; zur Zeit heißen die Anderen »Moslems«.

Die gesellschaftspolitisch relevante Frage lautet aber: Wie können Migranten zum selbstverständlichen Teil des Diskurses werden, damit diese selbsternannten »Aufklärer« der Nation an Bedeutung verlieren? Es heißt immer wieder: Wir müssen nicht *über* die Migranten reden, sondern *mit* ihnen. Die Medien sind ganz stolz, wenn sie zu den Fragen der Migration und Integration auch Migranten vorstellen können. Und dann der Stolz in der Stimme der Moderatoren, wenn sie eine muslimische Ministerin vorstellen dürfen, als ob die Religionszugehörigkeit der Ministerin irgendeinen Einfluss auf ihr politisches Handeln hätte.

Symbolpolitik ist wichtig, das wissen wir alle, aber die Frage sollte lauten: wie oft und wie lange.

Es war ein Paradigmenwechsel für die USA, dass ein Schwarzamerikaner Präsident geworden ist, das haben die Bürger der USA, das hat die Welt mitbekommen

und honoriert. Aber stellen Sie sich einmal vor, immer wenn Barack Obama zu irgendeinem Thema Stellung bezieht, würde es heißen: »Ladies and Gentlemen, es spricht zu Ihnen der schwarze Präsident der USA!« Abwegig, oder? Nicht für uns in Deutschland; Aygül Özkan, die Sozialministerin des Landes Niedersachsen, wird wahrscheinlich bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag als die muslimische Ministerin vorgestellt werden, und sie wird immer vor allem zu den Problemen der Integration gefragt werden.

Eigentlich traurig, denn es reicht nicht, *mit* den Migranten *über* die Migration (wahlweise über Türken oder Muslime) zu reden; sie müssen mitmischen in den allgemeinen Diskursen dieser Gesellschaft.

Eine Win-win-Situation schaffen

Die Welt hat sich globalisiert und wird sich weiter globalisieren. Dazu gehört auch die transnationale Migration von Menschen, die heute anders ist als vor 100 Jahren.

Die alte Vorstellung von der Integration, zusammengefasst in dem Dreizeiler »Für die Ersten der Tod, für die Zweiten die Not, für die Dritten das Brot« ist nicht mehr allgemein gültig,

Es werden einige Migranten drei Generationen lang bleiben, aber längst nicht alle. Menschen werden kommen, bleiben, zurück- oder weiterwandern, sie werden dort leben, wo es für sie am günstigsten ist, wo sie sich am wohlsten fühlen. Politisch wichtig ist es dabei, eine Win-win-Situation für beide Seiten herzustellen, für Deutschland wie für die Einwanderer. Zwei Beispiele zeigen, dass Deutschland in den letzten Jahren nicht immer die Zeichen der Zeit erkannt hat:

Beispiel 1: Nach der Osterweiterung der EU hat Deutschland mit dem Argument, es gebe zu viele Arbeitslose, die Arbeitnehmerfreizügigkeit für die neuen Mitgliedsstaaten solange ausgesetzt, bis

die besten Arbeitskräfte aus diesen Ländern entweder schon längst woanders arbeiteten (und dem deutschen Arbeitsmarkt jetzt schon fehlen) oder hier schwarz gearbeitet haben (sodass sie bei den Steuereinnahmen fehlen).

Beispiel 2: Es gibt eine Reihe von jungen türkischen Aufsteigern, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind. Weil sie aber trotz des sozialen Aufstiegs nicht die Akzeptanz erfahren, die sie sich durch den sozialen Aufstieg erhofft haben, verlassen sie Deutschland. Diese fehlende Akzeptanz führt dazu, dass sie zwar erfolgreich sind, aber immer die Anderen bleiben.

Ein Teil wandert aus diesem Grund weiter nach Großbritannien und in die USA, ein anderer Teil ist auf dem türkischen Arbeitsmarkt anzutreffen. Ein Verlust für Deutschland, das so seine migrantischen Eliten verliert.

»Zu wie viel Prozent sind Sie Türkin, und zu wie viel Prozent Deutsche?«, fragte mich ein junger Journalist vor wenigen Tagen; ich schaute den Mann an, es war ihm völlig ernst.

Wenn ich jetzt einen Witz mache, und z.B. »zu 55,78 % deutsch und zu 44,22 % türkisch« sagen würde, es stünde morgen in der Zeitung. Anscheinend können wir die Integration bis auf zwei Stellen hinter dem Komma ausrechnen. Was ist Deutsch? Was ist Türkisch? Wie kann man so statisch denken in einer sich dauernd verändernden Welt, in der sich jeden Tag die Schubladen öffnen und die Normen verändern, gerade in den Großstädten, wo die Migranten zu 80 % leben. Ja leben die Städte nicht davon, dass Menschen zuwandern? Woher auch immer? Und lebt die Stadt als Ort des Neuen nicht davon, dass fremde Impulse und Einflüsse auf die Stadtgesellschaft einwirken?

»Cities as the place of new norms« sagt die Soziologin Saskia Sassen von der Columbia Universität in New York. Und das ist wahrscheinlich auch die Definition der

ach-so-beliebten Integration: wenn Migranten in den Eliten und Avantgarden vertreten sind, wenn sie die neuen Normen mitgestalten, Normen in denen auch Teile ihrer mitgebrachten Kultur mit enthalten sind. Dann endlich bekommt auch der Spruch, Integration sei keine Einbahnstraße, einen Sinn. Wie sonst als so soll Integration das Zusammenwachsen bewerkstelligen?

Was muss Politik tun?

Die deutsche Politik muss dort ansetzen, wo die Defizite sind, die sind nicht nur im sozialen Bereich, sondern vor allem im Bereich der Identifikation. Wenn an dieser Baustelle erfolgreich gearbeitet wird, dann kann ein Thilo Sarrazin noch zehn Untergangsszenario-Bücher schreiben, sie werden keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervorlocken.

Erstens: Deutschland muss eine Willkommens- und Anerkennungskultur entwickeln, die ankommenden Menschen klar signalisiert: Ihr seid willkommen, es ist gut, dass ihr da seid.

Zweitens: Politik muss auch den Einheimischen klar machen, dass dieses Land allen gehört, und Wohlstand und Erfolg davon abhängen, dass alle mit anpacken.

Drittens: Einwanderung ist weder eine Bedrohung noch eine Bereicherung; Einwanderung ist in der globalisierten Welt ein ganz normaler Prozess, übrigens wie Auswanderung auch.

Viertens: Wer auf Dauer in Deutschland bleiben will, ist herzlich willkommen als deutscher Staatsbürger; die Einbürgerung ist nicht die Krönung der Integration, sondern eine notwendige Voraussetzung.

Wer die richtige Antwort sucht, muss die richtige Frage stellen. Diese lautet für Deutschland schon lange nicht mehr: Wo kommst Du her? Die Zukunftsfrage heißt: Wo gehen wir gemeinsam hin?